

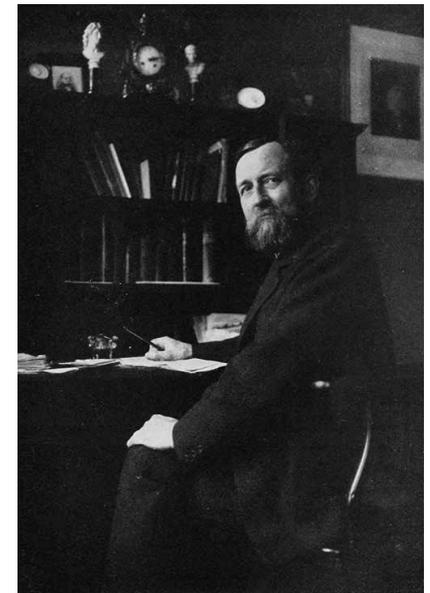
ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND POLITIK.
 HANS DELBRÜCK – AUSGEWÄHLTE KORRESPONDENZ
 (1868-1929)

von Jonas Klein/Andreas Rose

Wenn Hans Delbrück auch vorgab, „in erster Linie Historiker zu sein und die Politik nur zum besseren Verständnis der Geschichte zu betreiben“, so wollte er doch zeitlebens nicht die idealtypische gelehrte Distanz zur Politik wahren. „Meine Religion heißt Politik“ bekannte er schon als junger Student. Dem aus diesem frühen Bekenntnis und der Profession resultierenden Spannungsverhältnis, „Zwischen Wissenschaft und Politik“, blieb er stets ausgesetzt.¹

Hans Delbrücks historische Bedeutung und das Gewicht seines Nachlasses für die Forschung sind seit langem bekannt. Das Fehlen einer systematischen Bearbeitung ist seit Jahrzehnten immer wieder von Neuem als Desiderat beklagt worden.² Seit Anfang 2018 finanziert die DFG ein Projekt der Historischen Kommission, das durch eine Hybridedition ausgewählter Nachlassteile diese Lücke schließen soll.

Wenn bei biographischen Forschungen auch stets die Gefahr besteht, unauthentische Kontinuitäten zu konstruieren und Brüche wiederum überbetont herauszustellen, so darf man in diesem Fall doch begründeterweise sagen: Auf dem im Titel skizzierten Spannungsfeld bewegte sich Hans Delbrück (1848-1929) während der allerlängsten Zeit seines Lebens und gehörte infolgedessen sowohl zu den bedeutendsten Publizisten, wie auch zu den einflussreichsten Wissenschaftlern, sowohl des zweiten deutschen Kaiserreiches als auch der ersten deutschen Republik.



Prof. Hans Delbrück

Hans Delbrück entstammte einer ausgedehnten Familie des preußischen Bürgertums, die über mehrere Generationen prominente Akteure des öffentlichen Lebens hervorbrachte und dem Herrscherhaus der Hohenzollern nahestand. Aus Hans Delbrücks eigener Lebenszeit seien hier nur beispielhaft die Politiker Rudolph und Clemens von Delbrück sowie die Bankiers Adalbert und Ludwig Delbrück genannt. 1882 heiratete Delbrück Carolina Thiersch, eine Enkelin Justus von Liebig und Schwägerin Adolf von Harnacks, die nach Delbrücks Tod, während der 1930er Jahre umfangreiche „Lebenserinnerungen“ ihres Mannes für die gemeinsamen Kinder niederschrieb, die heute im Bundesarchiv Koblenz verwahrt werden.³

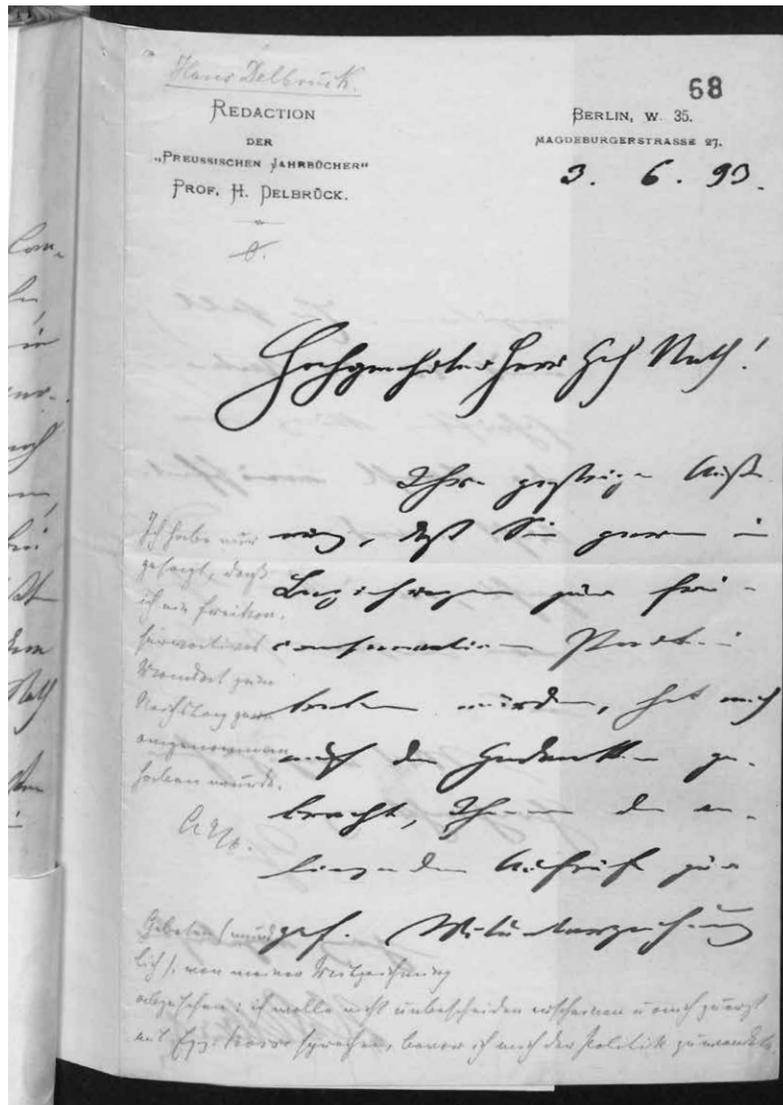
Hans Delbrück wurde im Revolutionsjahr 1848 in Bergen auf Rügen geboren und studierte – nach dem frühen Tod des Vaters durch die wohlhabenden Onkel Adalbert und Hugo Delbrück finanziert – in Greifswald, Heidelberg und Bonn Geschichte. Anders als die meisten seiner Standesgenossen trat Delbrück keiner der studentischen Korporationen bei und vermochte es dennoch, als Präsident eines Bonner „Nichtverbindungs-Studenten“-Ausschusses in Politik und Zeremoniell der Universität hervorzutreten. 1870/71 nahm Delbrück als Unteroffizier im 28. Rheinischen Infanterieregiment am Krieg gegen Frankreich teil, kämpfte unter anderem in der Schlacht von Gravelotte und bekam das Eisene Kreuz verliehen – auf diese Erfahrung berief sich Delbrück zeit seines Lebens, wenn er sich zu militärischen und militärhistorischen Fragen äußerte.

Aus dem Krieg ins Rheinland zurückgekehrt, promovierte Delbrück bei Heinrich von Sybel in Bonn über den mittelalterlichen Chronisten Lambert von Hersfeld und arbeitete daneben auf Schloss Neuwied als Privatlehrer des schwedischen Kronprinzen Gustav (1858-1950). 1873 zog Delbrück nach Berlin, um dort eine, ursprünglich von Georg Heinrich Pertz begonnene, Gneisenau-Biographie zu bearbeiten. Diese sollte ihm später als Habilitationsschrift dienen und trug entschieden zu Delbrücks spezifisch militärhistorischem Forschungsprofil bei. Auch in Berlin arbeitete Delbrück als Privatlehrer, ehe er unter anderem durch Vermittlung des Mediziners und liberalen Politikers Rudolf Virchow schließlich in den Haushalt des Kronprinzen Friedrich gelangte, wo er mit der Erziehung des jüngsten Sohnes Waldemar beauftragt war. Fünf Jahre lebte Delbrück unter der Hofgesellschaft, wo ihm der gesellige Umgang mit etlichen Offizieren manche Erinnerungsschätze für seine Forschung erschloss. Die dort geknüpften Kontakte in höfischen Kreisen blieben bestehen, als Delbrück diese Stellung nach Prinz Waldemars frühem Tod 1879 verließ, und überdauerte auch die kurze Regentschaft und das lange Sterben Friedrich III. 1888. Das spannungsreiche Verhältnis Wilhelms II. zu seinen

Eltern sorgte indes dafür, dass aus Hans Delbrücks enger Beziehung zur Kaiserinwitwe Victoria nicht ohne weiteres eine besondere Nähe zu dem Monarchen entstand, der während der längsten Zeit von Delbrücks öffentlichem Wirken auf dem Thron saß.

Trotz seiner prominenten Verbindungen hatte Delbrück es schwer, mit seinen spezifisch militärgeschichtlichen Forschungsinteressen zu reüssieren. Erst 15 Jahre später, im Jahr 1895, erhielt er als Nachfolger Heinrich von Treitschkes einen eigenen Lehrstuhl an der Berliner Universität. Bis dahin hatte Delbrück im „Strategiestreit“, den er seit 1879 mit Vertretern des preußischen Militärs führte, zwar die Grundlagen der zivilen Militärgeschichte gelegt, sich jedoch über die Frage, wo der rechte Ort für Militärgeschichtsschreibung lag, nicht wenige Feinde im Offizierskorps und an der Berliner Universität gemacht.⁴ Dennoch hielt er während dieser anderthalb Jahrzehnte von 1881 bis 1896 an dem Ziel einer akademischen Karriere in Berlin fest. Dem verantwortlichen Ministerialdirektor Friedrich Althoff „drohte“ Delbrück gelegentlich damit, diese akademische Karriere aufzugeben, lehnte jedoch Angebote, auf Lehrstühle in Leipzig und Göttingen gesetzt zu werden, stets ab, weil er Berlin, dem Ort, an dem die Politik „gemacht“ wurde, um keinen Preis den Rücken kehren wollte. Den Treitschke'schen Lehrstuhl für „Weltgeschichte“ füllte Delbrück insofern aus, als er in Hinblick auf seine epochenübergreifenden Arbeiten durchaus als Universalhistoriker gelten darf.⁵ Sein eindeutiger Schwerpunkt blieb jedoch die Militärgeschichte: Ihr waren die allermeisten Vorlesungsthemen entnommen, ihr entstammten die meisten von ihm betreuten Dissertationen. Auch sein mehrbändiges Hauptwerk, „Die Kriegsgeschichte im Rahmen der politischen Geschichte“⁶ widmete er ihr.

Der Kaiserinwitwe Victoria erklärte Delbrück, zu einem politischen Bekenntnis aufgefordert, einmal „Kaiserliche Hoheit! Ich bin konservativer Sozialdemokrat!“⁷ So entzog sich Delbrück, der einerseits die progressive Sozialgesetzgebung begrüßte und andererseits in Steuer- und Zollfragen für die Besitzstandswahrung des als besonders sittlich wertvoll erachteten Landadels eintrat, einer klaren Verortung im politischen Farbenspektrum des Kaiserreichs. Dennoch betätigte er sich parteipolitisch und zog als Abgeordneter für die Freikonservative Partei ins Preußische Abgeordnetenhaus (1882-1885) und in den Reichstag (1884-1890) ein. Dort zählte er zu der sich im Kaiserreich verringern- den Zahl von Professoren mit Wahlmandat, nicht aber zu denjenigen, die die Reichstagsdebatten als Anführer ihrer Fraktionen prägten. Nach dem offenerherzigen Zeugnis Lina Delbrücks war ihr Mann trotz Lehramt



Erste Seite des Schreibens von Hans Delbrück an Friedrich Althoff, 3.6.1893.
 [Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz VI. HA, NI.
 Althoff, F. T., Nr. 699, Bl. 68-70]

und zahlreicher öffentlicher Auftritte nie ein überragender Rhetoriker; die Zahl seiner Parlamentsreden ist übersichtlich. An diversen Facetten und Ausdrucksformen parlamentarischer Praxis hat Delbrück Kritik geübt, das Parlament an sich jedoch stets als eine unverhandelbare Größe innerhalb des politischen Systems akzeptiert und damals wie auch später, politisch taktierend, eindringliche Wahlempfehlungen ausgesprochen, und noch 1893 versucht, Friedrich Althoff für die Freikonservative Partei zu gewinnen.⁸

Als „die jetzt regierende Zeitschrift“, ohne die „es nicht mehr möglich sei, über Politik mitzureden“, bezeichnete der Kriegsheimkehrer Delbrück im Herbst 1871 die *Preussischen Jahrbücher* (PJ). Diese waren 1858 als Projekt liberaler Kreise um Max Duncker und Theodor Mommsen gegründet worden. Während der Reichsgründungsphase entwickelten sie sich unter der der Regie des zum glühenden „Bismarckianer“ gewendeten Heinrich von Treitschke zu einem staatstragenden Medium. Um Treitschke zu unterstützen, wurde Delbrück 1883 zweiter Herausgeber. Nachdem diese Zusammenarbeit ein ums andere Mal immer tieferegehende, politische Zerwürfnisse mit sich gebracht hatte, trennte sich der seinerzeitige Verleger Georg Reimer 1889 von Treitschke. Die nächsten dreißig Jahre, bis zum Verkauf 1919, schrieb, redigierte und publizierte Delbrück die Zeitschrift als allein federführender Herausgeber. Während dieser Jahrzehnte galten die PJ als bedeutendste politische Zeitschrift des Deutschen Reiches. Die Abonnenten der gut 2.000 monatlich gedruckten „blauen Hefte“ waren die Meinungsmacher und Entscheidungsträger der Epoche: Regierungsbeamte und Abgeordnete, Geschäftsleute und Schriftsteller, Professoren und Lehrer. In den Jahrbüchern, die auch im Ausland aufmerksam gelesen wurden, fanden diese Leser Fachaufsätze diverser Wissensgebiete, einen ebenso breit gefächerten Rezensionsteil und nicht zuletzt die „Politische Correspondenz“ in der verschiedene Berichterstat-ter für unterschiedliche Themenfelder, vor allem aber Delbrück selbst, die Tagespolitik kommentierten und kritisierten. Dies war auch der Ort, an dem Delbrück über sein politisches Wirken an anderer Stelle berichtete, nicht zuletzt auch über die diversen Gerichtsprozesse, in welche er durch seine Publizistik verwickelt wurde. Spätestens mit dem Ausscheiden Treitschkes hatten die PJ eine eindeutige Parteienbindung verloren. Sie folgten Delbrücks Ideal überparteilicher „Sachpolitik“ und „objektiv-wissenschaftlicher“ Betrachtungsweise. Die *Jahrbücher* sollten nun „[...] eine Zentral-Zeitschrift für die gesamte deutsche Wissenschaft darstellen an dem Punkt, wo diese in die allgemeine Bildung übergeht.“⁹

Briefkorrespondenz verweist stets auch auf diejenige Kommunikation, die nicht schriftlich fixiert wurde. Delbrück blieb nach 1873

dauerhaft in Berlin, wo ihm vielfältige Gelegenheit zum unmittelbaren, persönlichen Kontakt mit als maßgeblich erachteten Personen in formellem, wie informellem Rahmen gegeben war. Zu diesen Gelegenheiten zählten die geselligen Abende in Delbrücks Haus, zu denen sich seine akademischen Schüler und publizistischen Mitarbeiter ebenso einfanden wie auswärtige Gäste. Die Wege zu den politischen Entscheidungsträgern waren kurz, man traf sich bei gemeinsamen Freunden und manches Mal drängte sich Delbrück etwa Friedrich Althoff regelrecht auf, doch ebenso bat ihn auch der Ministerialdirektor wiederholt zum Gespräch ins Kultusministerium, und selbst die Reichskanzler, von Bismarck bis Bethmann Hollweg, ließen Delbrück zu gemeinsamen Essen zu sich rufen.¹⁰ Besonders hervorzuheben ist hier die „Mittwochabendgesellschaft“, in welcher Delbrücks informelle politische Netzwerke in gewisser Weise formalisiert wurden. Diese „Gesellschaft“ wurde kurz nach Kriegsausbruch 1914 von Delbrück und dem nachmaligen Reichsjustizminister Eugen Schiffer ins Leben gerufen. In diesem Kreis trafen sich Professoren und Journalisten, Abgeordnete und Unternehmer, Beamte und Offiziere zur politischen Aussprache. Diese hatten ihre politische Heimat überwiegend in der Freikonservativen und der Nationalliberalen Partei, verbindendes Element war darüber hinaus das Engagement für einen Verständigungsfrieden, die Ablehnung „alldeutscher“ Kriegsziele sowie nach Kriegsende der Vernunftrepublikanismus. Bei wechselnder Zusammensetzung fanden sich wöchentlich etwa zwanzig Personen zusammen. Auch wenn es keine förmliche Tagesordnung und regelrechte Vereinsinfrastruktur, zunächst nicht einmal einen festen Versammlungsort gab, so gab Delbrück der Unternehmung doch Organisation und Struktur, indem er die Gesprächsthemen setzte, gelegentlich Vortragsredner einlud, neue Teilnehmer warb und alte Teilnehmer zum Kommen mahnte und sich, auch wenn er abseits von Berlin weilte, durch Vertraute über den Lauf der Abende unterrichten ließ.¹¹ Nach Kriegsende blieb die „Mittwochabendgesellschaft“ bestehen, an der Verfahrenspraxis änderte sich nichts, nur die Themen waren andere, vor allem die republikanische Verfassung und die Kriegsschuldfrage.

Diese Gesprächsthemen leiten zu einer weiteren „Rolle“ Delbrücks über, die er in der politischen Öffentlichkeit der neuen Republik spielte. Nach der Emeritierung und dem Verkauf der Preußischen Jahrbücher blieb Delbrücks Wirken nämlich nicht auf die vertraulichen Gespräche hinter den Kulissen beschränkt, sondern fand weiterhin öffentlich statt, in Artikeln der Tagespresse, in offiziellen Gremien und erneut vor Gericht. Denn nun war der Militärgeschichtler in besonderer Weise als Deuter der allerjüngsten Vergangenheit gefragt: In der Fachkommission

der deutschen Friedensdelegation in Versailles und nachfolgend in der „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen“, einer ab 1921 vom Auswärtigen Amt finanzierten privaten Einrichtung, trat Delbrück an besonders prominenter Stelle gegen die These einer alleinigen deutschen Kriegsschuld an. Doch erwuchs aus dieser Mission keine Waffenbrüderschaft mit den alten „alldeutschen“ Gegnern und anderen Revisionisten. Denn wenn Delbrück auch durchaus zwar nicht dem letzten Monarchen, wohl aber der Monarchie an sich nachtrauerte, so hielt er doch die republikanische Verfassung für den einzigen gangbaren Weg in die Zukunft und verteidigte deren Protagonisten gegen die Verratsvorwürfe von rechts, auch als Gutachter im Münchner Dolchstoßprozess von 1925.¹²

All diese Rollen in sich vereinernd, operierte der journalistisch wie akademisch außerordentlich produktive Grenzgänger über drei Jahrzehnte in der „innersten, heißen Zone von Wissenschaft, Politik und Publizistik“ (Ulrich Raulff)¹³. Von den 1890er bis in die 1920er Jahre nahm er an wesentlichen öffentlichen Debatten des Deutschen Reiches teil. Er gehört zu den wichtigsten Seismographen des Epochengefühls einer Zeit dramatischen Wandels. Sein Leben und Werk sind nicht zuletzt deshalb von besonderem Interesse, weil er zwei grundverschiedene politische Systeme in Deutschland kommentierend, forschend und politisch handelnd begleitet hat.

Die Edition von Delbrücks Korrespondenz zielt auf eine Rekonstruktion seines Lebens und Wirkens seit seiner Studienzeit Ende der 1860er Jahre bis zu seinem Tod 1929 und reflektiert zugleich das politische Innenleben sowohl des Kaiserreiches, der aufgewühlten Zeit des Ersten Weltkrieges wie auch der frühen Republik von Weimar. Indem sie den Nachlass Delbrücks detailliert darstellt und eine repräsentative Auswahl von Dokumenten zu den wichtigsten Themen einem breiteren Publikum zugänglich macht, liefert sie Grundlagenforschung zur Wissenschaftsgeschichte, zur Geschichte der Gesellschaft und der politischen Kultur im Deutschland des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Die wichtigste Grundlage dazu ist der Nachlass Delbrücks in der Staatsbibliothek Berlin. Er umfasst handgeschriebene Hinterlassenschaften seiner politischen, journalistischen und wissenschaftlichen Tätigkeit und seine äußerst umfangreiche Korrespondenz. Zur ersten Gruppe gehören neben umfangreichen Dokumentensammlungen zu Universitätsangelegenheiten vor allem seine Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Werk- und Vorlesungsmanskripte sowie umfangreiche Materialsammlungen, beispielsweise zur Kriegsgeschichte, zum Ersten Weltkrieg oder zur Nationalitätenproblematik. Auch die Zeugnisse von Delbrücks ausgedehnter öffentlicher Tätigkeit gehören hierher: politische Aufrufe und

Petitionen, Papiere der „Mittwochabendgesellschaft“, Unterlagen zu Prozessen und Strafanzeigen, Berichte von Unterredungen mit führenden Politikern wie Theobald von Bethmann Hollweg oder Prinz Max von Baden, Unterlagen zum Strategiestreit, zur Fehde mit den Alldeutschen und dem Ostmarkenverein und zur Kriegsschuldfrage. Die zweite Gruppe bildet die äußerst umfangreiche Korrespondenz, die Delbrück über weite Strecken seines Lebens ebenso extensiv wie intensiv betrieben hat. Nach Delbrücks Tod wurde der Nachlass an die Staatsbibliothek in Berlin gegeben, an der Delbrücks langjähriger Freund Adolf von Harnack als Generaldirektor amtierte. Heute befindet sich der Hauptteil als einer der größten Einzelnachlässe in der dortigen Handschriftenabteilung. Die Ordnung stammt im Wesentlichen noch von Delbrück selbst, der ein ausgesprochen akribischer Sammler seiner eigenen Dokumente war. Den Rest ordneten seine Frau, Lina Delbrück, bzw. sein Neffe, der Historiker Peter Rassow. Ein weiterer, kleinerer Teil findet sich heute im Bundesarchiv in Koblenz. Ebenso wie der Bestand in der Staatsbibliothek wurde er zunächst von Delbrück selbst geordnet und danach noch einmal von Rassow systematisiert.

Etwa 25.000 Briefe an Delbrück sind aus der Zeit zwischen 1872 und 1929 erhalten, wobei er auch solche Briefe sorgsam verwahrte, von denen der Absender ausdrücklich verlangt hatte, dass Delbrück sie vernichte.¹⁴

Um diesen gewaltigen Bestand an brieflicher Überlieferung handhabbar zu machen, sind im Berliner Findbuch 146 Personen identifiziert worden, aus deren Korrespondenzen mit Delbrück die zu edierenden Briefe ausgewählt wurden. Diese Konzentration auf ausgewählte Briefwechsel erlaubt es, die Person Delbrücks in möglichst vielen Facetten – privat wie öffentlich, politisch, publizistisch, wissenschaftlich – in den Blick zu nehmen. Zudem lässt sich über die Korrespondenz ein Personengeflecht innerhalb der moderat konservativen wie liberalen Elite Deutschlands rekonstruieren und deren politische Willensbildung und -äußerung sowohl während des Kaiserreichs als auch in der Weimarer Republik nachvollziehen.

Als wichtigste Kriterien für die Auswahl dienten die Prominenz und Relevanz der Briefpartner, darüber hinaus die Repräsentativität der Wirkungsfelder sowie der Umfang und die Dauer der Korrespondenz. Aber auch wenn mit Recht davon ausgegangen werden darf, dass umfangreichere und kontinuierlich geführte Briefwechsel auf eine größere Vertrautheit und einen offeneren Austausch schließen lassen, ist es doch keineswegs immer so, dass sich die besondere Rolle einer Person in Delbrücks Netzwerken automatisch in einem reichen Umfang überlieferter Korrespondenz widerspiegelt. Darauf, dass Hans Delbrück und Adolf von

Harnack knapp 50 Jahre aufs engste miteinander verbunden waren, sich jedoch – in beiden Nachlässen zusammen – kaum mehr als 30 Briefe erhalten haben, ist in der Literatur bereits hingewiesen worden.¹⁵ Hier stand die Briefkorrespondenz hinter dem persönlichen Austausch deutlich zurück; dasselbe gilt für Delbrücks engsten Mitarbeiter in der Redaktion der Preußischen Jahrbücher, seinen Schüler Emil Daniels. Den Arbeitstitel der Edition aufgreifend, sind die Korrespondenzpartner in zwei etwa gleich große Gruppen aufgeteilt worden, den Bereich „Wissenschaft“ und den Bereich „Politik und Gesellschaft“. Eine Gliederung, deren Künstlichkeit nicht von der Hand zu weisen ist, denn viele Briefpartner Delbrücks lassen sich mit gleichem Recht beiden Kreisen zuordnen, doch sind gerade diese überlappenden Verbindungen gleichzeitig ein Argument für ihre Bedeutsamkeit im Gesamtgefüge des Briefwerkes und unterstreichen die Scharnierfunktion, die Delbrück „zwischen Wissenschaft und Politik“ einnahm.

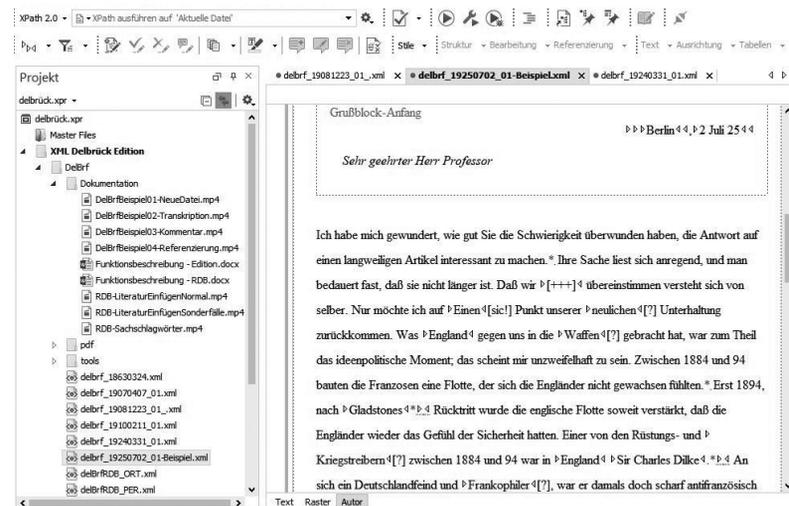
So stammten enge Mitarbeiter bei der Redaktion der Preußischen Jahrbücher und regelmäßige Beiträger für deren Rubriken sowie ganz allgemein politische Weggefährten und Verbündete vielfach aus dem Kreis von Delbrücks akademischen Schülern in Berlin. Zu nennen wären hier Paul Rohrbach, Gustav Roloff und ganz besonders Emil Daniels. Knapp eine Generation jünger als diese drei zählte auch Martin Hobohm dazu, der während des Ersten Weltkriegs nicht nur Delbrücks Lehrassistent war, sondern auch auf Grundlage von dessen weitgespannten Verbindungen das „Büro Hobohm“ zum Zweck des politischen Kampfes gegen die „Alldeutschen“ betrieb.¹⁶

Besonders groß ist die Zahl der Briefe von den Delbrück seit Jugendtagen freundschaftlich verbundenen Historikern Max Lenz und Max Lehmann, doch auch solche Fachkollegen, zu denen die Beziehungen eher gespannt waren, wie Friedrich Meinecke und Georg von Below, zählten über Jahrzehnte zu wiederkehrenden Briefpartnern. Dieses kollegiale Netz Delbrücks war im Wesentlichen eines innerhalb des Deutschen Reichs, doch wies es durchaus auch über dessen Grenzen hinaus. So korrespondierte er etwa regelmäßig mit dem Wiener Historiker Heinrich Friedjung und – über die Frontstellungen des Ersten Weltkriegs hinweg – mit dem belgischen Historiker Charles Saroléa, dessen Hausgast in Edinburgh Delbrück 1906 gewesen war. In dieser Ordinarienkorrespondenz wurden nicht nur akademische Karrieren geschmiedet und Rezensionangebote gemacht, sondern auch ausdrücklich politisches Engagement verhandelt und abgestimmt. Um in derlei Dingen Delbrücks Rat zu hören, musste man kein Historiker sein, die Vorstellungen von Kollegialität waren damals weiter gefasst und schlossen zum Beispiel auch prominente Nationalökonominnen wie Max Weber, Lujo Brentano und Gustav Schmoller ein.

Politische Amtsträger wie Bernhard von Bülow und Theobald von Bethmann Hollweg äußerten sich nicht nur mit Dank und Anerkennung in Resonanz auf die tagespolitischen Kommentare Delbrücks oder erbat sich publizistische Zurückhaltung zu sensiblen Themen, sondern sie nahmen ebenso Stellung zu explizit historisch ausgerichteten Veröffentlichungen und formulierten zeithistorische Einschätzungen und Einblicke, um auf diese Weise die Geschichtsschreibung ihres eigenen politischen Wirkens aktiv zu beeinflussen.¹⁷

Ein „Nebenprodukt“ dieser Auswahl liegt darin, dass in den Papieren Delbrücks Briefwechsel mit wichtigen Persönlichkeiten überliefert sind, deren eigene Nachlässe teilweise oder ganz verloren gegangen sind, so dürften beispielsweise im Falle Theobald von Bethmann Hollwegs über die im Delbrück-Nachlass erhaltene Gegenüberlieferung neue Erkenntnisse zugänglich werden.

Dieses Potential verweist auf die Frage nach der Überlieferungssituation der von Delbrück selbst versandten Korrespondenz. Ohne Frage war dieser ein Vielschreiber, der gelegentlich auch Briefpartner zur Eile antrieb und ein Mehr an Korrespondenz einforderte, jedoch lassen sich nur bei etwa 20% der ausgewählten Korrespondenzpartner Nachlässe ausmachen, in denen Briefe Delbrücks identifiziert werden können. Dieser Befund zeugt deutlich von der oben herausgestellten Eigenschaft Delbrücks als „Briefe-Sammler“ und deutet ein nie ganz aufzulösendes Missverhältnis innerhalb des Quellenmaterials an. So zeichnet beispielsweise der Publizist und Kolonialfunktionär Paul Rohrbach mit über 150 erhaltenen Briefen für einen der größten Teilbestände eines einzelnen Korrespondenzpartners im Nachlass Delbrück verantwortlich, hat seinerseits aber kaum Korrespondenz länger aufgehoben, sondern regelmäßig eingehende Schreiben nach Erledigung vernichtet.¹⁸ Dass dieses Missverhältnis letztlich nicht ganz so deutlich ausfällt wie es zunächst den Anschein hatte, ist wiederum Delbrücks Sammelleidenschaft zu verdanken, die dem Nachlass nicht nur die eingegangenen Briefe, sondern auch in erheblichem Umfang Konzepte der von Delbrück geschriebenen Briefe beschert hat. Diese Konzepte liegen zum Teil nach Korrespondenzpartnern geordnet in einer eigenen Nachlassabteilung, zum Teil hat er sie in chronologisch geordnete Notizbücher aus den Jahren 1898 bis 1917 geschrieben. Für die Jahre bis etwa 1907 zeugt dieser Bestand von einer heute nahezu verschwundenen Kulturtechnik: Obwohl Delbrück öffentlich ihre Nutzlosigkeit konstatierte, hat er bis dahin doch immerhin fast 10 Jahre lang die Seiten seiner Briefkonzeptbücher in der Stenographie für das protestantische Deutschland, Stolze-Schrey, gefüllt.¹⁹



Emil Daniels an Hans Delbrück, 2.7.1925
ISBB PK, NI. Hans Delbrück, Briefe, Daniels, Emil, Bl. 34-35

Da trotz dieser Herausforderung der Umfang der ausgewählten Korrespondenzen immer noch viel zu umfangreich ist und nach einer Gewichtung verlangt, die nicht nur belanglose Urlaubsgrüße und geliebene Talare aussortiert, sondern auch für die erkenntnisleitende Benutzung hilfreich sein soll, bietet es sich an, zur Strukturierung gewisse Themengebiete zu Grunde zu legen, die die beiden miteinander verschränkten Felder von Wissenschaft und Politik ausmachen. Zum engeren Bereich wissenschaftlicher Arbeit und Universitätsangelegenheiten gehören etwa der Strategiestreit und der Methodenstreit in der Geschichtswissenschaft, ebenso wie die Hochschullehrertage und die immer präsenten Berufungsfragen. Zeitgeschichtlich-wissenschaftlich sind Delbrücks jahrzehntelange Beschäftigung mit Bismarcks Sturz, die gleichzeitig zutiefst politisch und mithin so ungebrochen aktuell war, wie auch Wahlrechts- und Steuerangelegenheiten oder die Sprach- und Nationalitätenpolitik. Dieses breite Themenspektrum, das sich aus Delbrücks vielfältigen „Rollen“ ergibt, lässt sich in eine Folge von Schlagworten überführen, die den neuen digitalen Arbeitsgewohnheiten genügend, eine schnelle und zielgenaue Erschließung des Quellenmaterials ermöglicht. In dieser Beziehung ist die Edition „Zwischen Wissenschaft und Politik“ zugleich Ausdruck der neuen digitalen Strategie der Historischen Kommission, die in ihrem angestammten

Feld der historischen Grundlagenforschung inzwischen mehrere Projekte durchführt, die von vorneherein sowohl für eine Print- wie auch für eine Onlinefassung vorbereitet werden, indem speziell entwickelte Arbeitsumgebungen im Programm Oxygen XML Editor die effiziente Auszeichnung – also editorische Dokumentation und Kommentierung – des Quellenmaterials in XML-Datensätzen gemäß den Richtlinien der Text Encoding Initiative (TEI) ermöglichen.²⁰

- 1 Emil Daniels: Delbrück als Politiker, in: Ders./Paul Rühlmann (Hg.): Am Webstuhl der Zeit. Eine Erinnerungsgabe, Hans Delbrück dem Achtzigjährigen von Freunden und Schülern, Berlin 1928, S. 7-34; Bundesarchiv (BA) Koblenz, N 1017/65, S. 71.
- 2 Vergleiche etwa: Christian Nottmeier: Adolf von Harnack und die deutsche Politik 1890-1930. Eine biographische Studie zum Verhältnis von Protestantismus, Wissenschaft und Politik, Tübingen 2017², S. 146ff.; Gerhard A. Ritter: Rez. von Alexander Cartellieri: Tagebücher eines deutschen Historikers. Vom Kaiserreich bis in die Zweistaatlichkeit 1899-1953, hg. v. Matthias Steinbach u. Uwe Dathe, München 2014, in: H-Soz-Kult, 05.09.2014; Rüdiger vom Bruch: Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890-1914), Husum 1980, S. 428; Walter Mogk: Paul Rohrbach und das „Größere Deutschland“. Ethischer Imperialismus im Wilhelminischen Zeitalter, ein Beitrag zur Geschichte des Kulturprotestantismus, München 1972, S. 143. Hans Delbrücks politisches Wirken in der Weimarer Republik ist seit Neuestem Gegenstand einer fundierten Studie, Christian Lütke: Hans Delbrück und Weimar. Für eine konservative Republik, gegen Kriegsschuldliche und Dolchstoßlegende, Göttingen, 2018. Eine entsprechende Studie über die sechsunddreißig Jahre von Delbrücks öffentlichem Wirken als Herausgeber der Preußischen Jahrbücher, von 1883 bis zum Dezember 1919, ist hingegen nach wie vor ein Desiderat. Im Kontext mit deutschen Osteuropadiskursen und der Polenpolitik im Kaiserreich haben die Jahrbücher und ihr Herausgeber auch in jüngerer Zeit gewisse Beachtung gefunden – Kazimierz Wajda: Hans Delbrücks Konzept der Polenpolitik und sein Polenbild, in: Hanns Henning Hahn (Hg.): Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen, Frankfurt a. M. 2002, S. 305-312; Söncke Link: Die polnische Landschaft als Objekt deutscher Kolonialrhetorik. Das Beispiel der Preußischen Jahrbücher (1886-1914), in: Andreas Demshuk/Tobias Weger (Hg.): Cultural landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa, München 2015, S. 69-98; Robert Spät: Die „polnische Frage“ in der öffentlichen Diskussion im Deutschen Reich 1894-1918, Marburg 2014; Hans-Erich Volkmann: Die Polenpolitik des Kaiserreichs. Prolog zum Zeitalter der Weltkriege, Paderborn 2016; Christoph Kienemann: Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreichs von 1871, Paderborn 2018 – doch kommen diese Arbeiten mit geringer bis gar keiner Berücksichtigung der Korrespondenzquellen aus. Dies gilt auch für die drei Dissertationen über Delbrück aus den 50er Jahren. Gertrud Gut: Studien zur Entwicklung Hans Delbrücks als politischer Historiker, Diss. Berlin 1951; Anneliese Thimme: Hans Delbrück als Kritiker der wilhelminischen Epoche, Düsseldorf 1955; Hans Alfred Steger: „Deutsche Weltpolitik“ bei Hans Delbrück 1895-1918, Diss. Marburg 1955.
- 3 BA Koblenz, N 1017/65-78. Wenn nicht anders kenntlich gemacht, sind die folgenden biographischen Angaben dort entnommen.
- 4 Sven Lange: Hans Delbrück und der „Strategiestreit“. Kriegsführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse (1879-1914), Freiburg i. Br. 1995.
- 5 Alexander Thomas: Geschichtsschreibung und Autobiographie. Hans Delbrück in seiner „Weltgeschichte“, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.): Die Vergangenheit der Weltgeschichte. Universalhistorisches Denken in Berlin 1800-1933, Göttingen 2010, S. 195-215.
- 6 Hans Delbrück/Emil Daniels/Otto Haintz: Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, 7 Bd., Berlin 1900-1936.

- 7 Daniels: Delbrück als Politiker (wie Anm. 1), S. 10.
- 8 Hans Delbrück an Friedrich Althoff, 03.06.1893, in: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStaPK), VI. HA, Nl. Althoff, F. T., Nr. 699, Bl. 68-70.
- 9 Sebastian Haas: Die Preußischen Jahrbücher zwischen Neuer Ära und Reichsgründung (1858-1871). Programm und Inhalt, Autoren und Wirkung einer Zeitschrift im deutschen Liberalismus, Berlin 2017; Axel von Harnack: Hans Delbrück als Historiker und Politiker, in: Die Neue Rundschau 63 (1952), S. 408-426.
- 10 Otto von Bismarck an Hans Delbrück, o. D., in: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (SBB PK), Nl. Hans Delbrück, Briefe, Bismarck, Otto v., Bl. 1; Leo Graf von Caprivi an Hans Delbrück, 7.3.1891, in: SBB PK, Nl. Hans Delbrück, Briefe, Caprivi, Leo Graf v., Bl. 1; BA Koblenz, N 1017/68, Bl. 78; BA Koblenz, N 1017/74, Bl. 81-83.
- 11 Paul Rühlmann: Delbrücks „Mittwochabend“, in: Emil Daniels/Ders. (Hg.): Am Webstuhl der Zeit (wie Anm. 1), S. 75-81; Arthur von Gwinner an Hans Delbrück, 24.3.1924, in: SBB PK, Nl. Hans Delbrück, Briefe, Gwinner, Arthur von, Bl. 3; Peter Rassow an Hans Delbrück, 20.9.1924, in: SBB PK, Nl. Hans Delbrück, Briefe, Rassow, Peter, Bl. 41.
- 12 Lüdtke: Hans Delbrück und Weimar (wie Anm. 2) S. 359-375.
- 13 Ulrich Raulff: Politik als Passion. Hans Delbrück und der Krieg in der Geschichte, Vorwort zur Neuauflage, in: Hans Delbrück: Geschichte der Kriegskunst. Das Altertum, Von den Perserkriegen bis Caesar, Hamburg 2003, S. IX-XLVI, S. XIII.
- 14 Max Lenz an Hans Delbrück, 19.05.1897, in: SBB PK, Nl. Hans Delbrück, Briefe, Lenz, Max, Mappe II, Bl. 8-9. Zahlreiche Beispiele auch bei Victoria, Kaiserin Friedrich. Vgl. SBB PK, Nl. Hans Delbrück, Briefe, Victoria Kaiserin Friedrich.
- 15 Hartmut Lehmann: „Über vierzig Jahre kamen sie Sonntag für Sonntag, mit ihren Frauen, zusammen“. Adolf von Harnack und Hans Delbrück, in: Kurt Nowak/Otto Gerhard Oexle (Hg.): Adolf von Harnack. Theologe, Historiker und Wissenschaftspolitiker, Göttingen 2001, S. 71-84.
- 16 BA Koblenz, N 1017/43.
- 17 Bernhard von Bülow, 02.08.1909, in: SBB PK, Nl. Hans Delbrück, Briefe, Bülow, Bernhard v., Bl. 17-19; Theobald von Bethmann Hollweg an Hans Delbrück, 5.8.1918, in: SBB PK, Nl. Hans Delbrück, Briefe, Bethmann Hollweg, Bl. 37-39.
- 18 Mogk, Paul Rohrbach und das „Größere Deutschland“ (wie Anm. 2), S. 10.
- 19 Hans Delbrück: Nachwort zu M. Conradi, in: Preußische Jahrbücher 172 (1918) 2, S. 17. Zum System Stolze-Schrey vgl. Arthur Mentz/Fritz Haeger: Geschichte der Kurzschrift, Wolfenbüttel 1974. Wenngleich die Anlage des laufenden DFG-Projektes eine volle Transkription der stenographischen Konzepte Delbrücks nicht zulässt, so gelingt zumindest ein gründlicher erster Einblick in diesen bislang von der Forschung ausgesparten Bestand und deutet ein mögliches zukünftiges Programm an, welches auch der Sicherung einer zunehmend in Vergessenheit geratenden Kulturtechnik dienen würde.
- 20 Karl-Ulrich Gelberg: Die Digitale Strategie der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in: Martin Schlemmer (Hrsg.): Digitales Edieren im 21. Jahrhundert, Essen 2017, S. 99-110.